

Friedrich Reck
AUF DER FLUCHT



krimischaetze.de

Friedrich Reck

Auf der Flucht

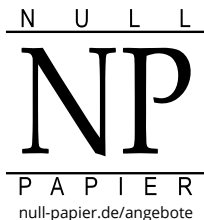
Ein Berlin/Buenos Aires-Krimidrama aus den 1920er
Jahren

Friedrich Reck

Auf der Flucht

Ein Berlin/Buenos Aires-Krimidrama aus den 1920er
Jahren

Veröffentlicht im Null Papier Verlag, 2024
Klosterstr. 34 · D-40211 Düsseldorf · info@null-papier.de
2. Auflage, ISBN 978-3-954188-61-1



Inhaltsverzeichnis

Über krimischaetze.de	4
Über den Autor	5
Über dieses Buch	7
1	15
2	38
3	56
4	80
5	132
6	190
7	222
krimischaetze.de	235

Danke

Danke, dass Sie sich für ein E-Book aus meinem Verlag entschieden haben.

Sollten Sie Hilfe benötigen oder eine Frage haben, schreiben Sie mir.

Ihr

Jürgen Schulze

null-papier.de/kontakt

- [Der Drachenteich](#)
- [Fräulein Bandit](#)
- [Die blaue Spur – Maurice Wallion ermittelt](#)
- [Das verschwundene Haus](#)
- [Der Tod im Kasino](#)
- [Der Mann vom Meer](#)
- [Auf der Flucht](#)
- [Die weiße Nelke](#)

Newsletter abonnieren

Der Newsletter informiert Sie über:

- die Neuerscheinungen aus dem Programm
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

<https://null-papier.de/newsletter>

Über krimischaetze.de

Kriminalromane sind heutzutage erfolgreich wie nie. Krimi-Klassiker? Da denken die meisten sofort an Agatha Christie (1890-1976) oder Edgar Wallace (1875-1932). Tatsächlich gehörten die britischen Autoren zu den ersten, die in den »wilden« 1920er Jahren ins Deutsche übersetzt wurden. Krimi-Fans kennen oft auch den Schweizer Friedrich Glauser (1896-1938), den Namensgeber des Glauser-Preises – eine der wichtigsten Auszeichnungen für deutschsprachige Krimi-Autoren. Wie vielfältig die Krimi-Szene in der Weimarer Republik war, ist in der breiten Öffentlichkeit jedoch vollkommen in Vergessenheit geraten. Für krimischaetze.de haben sich Jürgen Schulze, Verleger des Null Papier-Verlages, und Sebastian Brück, Autor und Journalist, zusammengetan, um alte Krimi-Bestseller neu zu entdecken und als E-Book verfügbar zu machen – überarbeitet, in neuer Rechtschreibung und mit erklärenden Fußnoten versehen.

Über den Autor

Friedrich Percyval Reck-Malleczewen, eigentlich Friedrich (Fritz) Reck (1884–1945) ist heutzutage in erster Linie durch seine posthum veröffentlichten Tagebücher bekannt, in denen er sich von 1936 bis 1944 schonungslos mit der Diktatur der Nationalsozialisten auseinandersetzte. In München war der Autor ein bekanntes Gesicht der Bohème und machte aus seiner Verachtung für Hitler nie einen Hehl. Nach einer Denunziation wurde der er 1945 ins KZ Dachau gebracht, wo er kurz darauf unter nicht geklärten Umständen verstarb. Gemeinsam mit seiner Ehefrau versteckte Reck-Malleczewen eine befreundete Jüdin auf seinem Landgut im Chiemgau vor der Gestapo. 2014 wurde er dafür von der Gedenkstätte Yad Vashem als »Gerechter unter den Völkern« geehrt.

Reck-Malleczewens schriftstellerische Vorbild war der Schotte Robert Louis Stevenson. Sein von zahlreichen Reisen in andere Länder geprägtes unterhaltungsliterarisches Werk ist heute weitgehend in Vergessenheit geraten. Zu Reck-Malleczewens Lebzeiten wurden seine Bücher ins Schwedische, Spanische, Italienische, Französische, Niederländische und Englische übersetzt. Auf der englischsprachigen Ebay-Seite werden seine Werke

heute gerne mit dem Slogan »Book banned by Adolf Hitler« angepriesen.

Über dieses Buch

Berlin, zu Zeiten der Weimarer Republik: Eigentlich läuft es gut im Leben der jungen Sif Bengtson, Tochter von schwedischen Einwanderern. Sie hat Robby, einen Kunstmaler aus wohlhabender Familie, kennengelernt. Doch dann gerät sie völlig unvorhergesehen in einen Strudel unheilvoller Ereignisse – und lässt sich mitziehen: Am Samstag in der Marienkirche Robby geheiratet, am Sonntag Hündchen Binky erschlagen, am Montag versehentlich bei Schwager Lex übernachtet, am Dienstag die Witwe Grandjean erwürgt, am Mittwoch ins Exzelsiorhotel geflüchtet, am Donnerstag früh kraft eines tadellosen, nagelneuen Passes verwandelt in die argentinische Staatsangehörige Anita Thesiger, Dolmetscherin und Sekretärin des Oberst Miramon.

Miramon nimmt Sif mit nach Buenos Aires. Schnell wird klar, dass der Oberst nicht der uneigennützige Beschützer ist, für den er sich ausgibt. Eine atemlose »Flucht auf der Flucht« beginnt, bis die vermeintliche Mörderin Sif zum überraschenden Finale doch wieder in Berlin landet ...

In diesem schnell geschnittenen Krimidrama spiegelt Friedrich Reck die dunklen Seiten von Berlin und Buenos

Aires. Seinerzeit war das Buch sehr erfolgreich, wurde auch ins Englische und Französische übersetzt und 1927 mit den Stars Grete Mosheim und Paul Wegener verfilmt (»Arme kleine Sif«). Mit dieser Ausgabe ist es erstmals seit den 1920er Jahren wieder erhältlich – an die neue Rechtschreibung angepasst und mit erklärenden Fußnoten versehen.

CHERPENS BINSCHAM, DEM LANDSTREICHER UND HANS
BEISER, DEM DICHTER, WALZBRUDER UND KAMERADEN
GEWIDMET

Eustache Graf zu Plater-Syberg an »Fritz« Reck-Malleczewen.

Mein lieber Reck!

Sechs Jahre ist es her, dass ich Sie alten camelot du roi in München sah, sechs Jahre, dass ich gegen verlegerische Indolenz an meinem sehr bescheidenen Teile Ihrem leider noch immer einzigen Drama die Wege ebnete. Und dann erreichte mich Ihr Brief mit seinen Bekenntnissen von Europamüdigkeit und Resignation, dieser Brief, in dem Sie mir ein resigniertes Buch verhießen. Und nun, da dieses Buch vor mir liegt: mein lieber alter Junge, wo denn ist Ihre Resignation, Ihre Müdigkeit? Jung und stark wie je eines von Ihrer Hand ist es, und ich hoffe, Afrika wird Ihnen inzwischen die letzten Gedanken von Europaflucht verscheucht haben!

Lassen Sie sich nicht düpieren von Ihren Zeitgenossen, alter Kampfgenosse! Dass Sie von Ihren deutschen Literaten, den Hornbrillenträgern, diesen hoffnungslosen Seelen-Uhrmachern für einen Kriminalromancier gehalten werden, weil Sie Tempo und Schwung haben, weil Ihre Figuren nicht schwatzen, sondern handeln: das, lieber Reck, gehört zu Ihnen, legitimiert Sie vor den wenigen besinnlichen Kritikern der Zeit. Denn der große Epiker – beherzigen Sie das auch in Zukunft – spricht ja nicht aus, was er denkt: Er verschwindet hinter seinen Werken. Ja, sagen Sie mir, wo in diesem Roman von Lucien de

Rubempré etwa Balzac, wo in der Novelle der »Tollen Männer« Ihr großer Lehrmeister Stevenson zu entdecken wäre?

Erzählen können heißt verschweigen.

Sich selbst vor allem verschweigen! Denke ich aber an Sie, der so bitter mit leidet mit der großen gegenwärtigen Not von Mensch, Landschaft und Kreatur ... sehe ich dann Ihre Bücher an, wo Sie so blasiert, als ginge das alles Sie nicht an, im Klubsessel gewissermaßen von den Gotteswegen Ihrer Figuren erzählen: Dann weiß ich, dass Sie in Deutschland, wo die Kunst des Erzählens nie zu Hause war, einer der ganz wenigen sind, die die einsame, die wundervolle Gabe des großen Epikers besitzen.

Wie, man verkennt Sie? Man sieht nicht Ihren bäurisch unbeirrten Glauben an die reinigende Kraft der Landschaft? Man schilt Sie einen düsteren Pessimisten, weil Ihre Figuren statt auf den Polstern eines Rolls-Royce-Wagens immer auf dem Schüdderump, auf dem Pestkarren Ihres seelischen Nährvaters Raabe¹ zu Gott gefahren werden?

Lieber Reck, wenn es in Ihrem armen, abgehetzten Lande wirklich so ist: was ficht Sie es an?

Weil Sie von Schneiderinnen und Droschkenkutschern missverstanden werden, weil man an Ihnen gar den aus Amerika nun auch bei Ihnen eingeschleppten groben Unfug des »happy end« vermisst: Deswegen wollen Sie vereinsamen? Es leben trotz-

dem, mein lieber Junge, in Europa noch ein paar tausend letzter Menschen, die wissen, dass es nur ein einziges happy end gibt: nämlich aus dem ganzen, zum Tode verurteilten Spuk von Verniggerung² und Mechanisierung seine Seele retten. Auch um den Preis des physischen Sterbens!

Sie aber, der aus der Erde gekommene und im Boden wurzelnde Junker, Sie lieben unsere Zeit nicht. Und wenn Sie sie lieben, so lieben Sie sie mit Ihrem ganzen gigantischen Hasse. Wollen Sie sich da wundern, wenn Ihre »Smokingbesitzer«, wenn diese armen Lakaaien, die vor herabgebrannten Lichtern an abgeessener Tafel heute Gesellschaft spielen: wenn dieses offizielle Europa sich Ihnen verschließt, Zauberberge erklimmt, statt in jene Katakomben hinabzusteigen, in denen, wie einst die ersten Christen, Ihre letzten Menschen wohnen?

Sie aber wissen um den gigantischen Kampf zwischen Landschaft und Technik, zwischen Maschine und Seele. Wie kaum einer kennen Sie, der Weltenwanderer, die wundervollteuflischen Mechanismen der Weltstädte, das Verdorren und die Sehnsüchte ihrer Menschen. Ja, bleiben und werden Sie das, was Sie sind: der großen Städte Epiker.

Sie alter Raubritter werden ja doch frühzeitig genug in irgendeinem Abenteuer Ihren Abgang von dieser Welt finden. Lebten Sie aber wirklich lange genug: Sie würden es sehen, dass eben diese unterirdi-

schen Menschen, deren Schicksal Sie erzählen, aus ihren Grüften steigen, in denen sie heute leben müssen. Emporsteigen und dankbar Ihre Hand fassen, mein alter Junge.

Von jener Dame aus New York, die aus dem Salon kommt und im Chinesenghetto endet, von jener Novelle, wo von »seinem ahornen Thron unter herbstgelber Birke der große Bauerngott der östlichen Menschen« predigt: bis zu dieser kleinen Sif, die als gleichgültige Bürgersfrau weekend im Grunewald feiert und mit dem unsichtbaren Heiligenschein von dannen geht, ist die Reihe Ihrer Werke ein großes verpflichtendes Versprechen.

Lösen Sie's ein!

Vor Ihnen liegen die großen Gefechte Ihres Lebens, denken Sie daran! Gehen Sie weiter und wandern Sie Ruheloser durch die Welt und beherzigen Sie selbst jenes schöne, männlich-tiefe Cromwellwort,³ das Sie mir neulich schrieben: »Nie steigt ein Mann höher, als wenn er nicht weiß, wohin er geht.«

Es gilt Ihnen, es ruft Sie auf, des großen Weltengottes geliebten Raufbold!

Positano, 3. Juli 26.

Ihr

Plater-Syberg.

-
1. »Der Schüdderump« ist ein 1869 erschienener Roman von Wilhelm Raabe (1831-1910) <<<
 2. Zu dem aus heutiger Sicht klar rassistischen, damals aber nicht nur von Nazis benutzten Begriff »Verniggerung« schreibt Joachim Fest in DER SPIEGEL Nr. 3/1967: »(..) Hier wie dort stößt man, in der für die konservative Kulturkritik bezeichnenden Mischung von Scharfblick und gänzlicher Wirklichkeitsverfehlung, auf einen bis zum literarischen Erbrechen gesteigerten Abscheu vor dem 19. Jahrhundert und allem, was es meint: Liberalismus und Rationalismus, Technik und Fortschrittsglauben, Herrschaft der Bourgeoisie, Verstädterung, Entwurzelung und Vermassung beziehungsweise, wie Reck nicht ungern formuliert, Verniggung. (...)« <<<
 3. Oliver Cromwell, 1599-1658, Lordprotektor von England, Schottland und Irland <<<

Es gibt Berliner Straßen, die so finster und schaurig sind, als schaue man in die Mündung einer Kanone. Und so bar aller äußeren Ehren sind diese Straßen, dass diese Ehrlosigkeit selbst auf ihre Kirchen abfärbt, und dass es scheint, als werde hier ein besonderer, auf Formalitäten wenig Wert legenden Gott verehrt.

Und so, wie diese titanische Stadt, heute darin schon dem Giganten New York ähnlich, sich ein Slawen- und ein Chinesenviertel anzulegen beginnt, wie es in ihr ethnografisch und regional bedingte Laster, Umgangsformen und Speisekarten gibt: So zeugen auch die Kirchen dieser Stadt, die hier vornehm ist wie alter Brokat¹ und dort gemein wie Presskristall, von einem durch das jeweilige Stadtviertel geprägten Gottesbegriff.

Dass, wer die Hedwigskirche² besucht, vornehm ist, wie ein Maltheserritter, hängt, da Katholiken hier nun einmal rar sind wie Thunfische im Wannensee, mit der Seltenheit der Konfession zunehmen.

Dafür aber gibt es höchst protestantische Kirchen mit vorwiegend weiblichen und adeligen Gemeinden, da steht ein jugendlicher Divisionspfarrer auf der Kanzel

mit rosarot polierten Nägeln und weiß eigentlich selbst nicht genau, ob er nicht am Ende ein Gardeleutnant ist. Ist aber der Gott, von dem er spricht, nicht ein anderer als der, der etwa in der Lichtenberger Glaubenskirche verehrt wird?

Ich für mein Teil habe meine eigenen Gedanken über den Gott der im neuen Westen von Geheimen Regierungsbauräten zu schaurigen Gotteslästerungen aufgetürmten Monsterkirchen. Und selbst vor dieser Behauptung will ich nicht zurückschrecken, dass Ehen, die etwa in der Parochialkirche³ geschlossen sind, anders verlaufen, als die aus der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche stammenden, wo die Brautpaare so vornehm sind, dass sie während der Trauung sitzen und wo auf der Orgelempore ein ausgekrährter Tenor singt: »Wo du hingehst, da will auch ich hingehen.«

Was dann durch den weiteren Verlauf dieser Ehen ja meistens dementiert wird.

Was nun aber für ein Gott über der Ehe der kleinen Sif gewaltet hat, die an einem anerkannt scheußlichen Oktobersamstag des Jahres 1922 in der Berliner Marienkirche⁴ mit dem kleinen Kunstmaler Robby getraut wurde: Dies will ich lieber nicht untersuchen. Dass die Ritter unserer lieben Frau, die einst dieser Kirche den Namen gaben, über den Kurfürstendamm ritten, ist schon allzu lange her. Und da steht nun der Dom, umbraust von dem fernen Donner der Lastautomobile und der irrsinni-

gen Klaviatur der Boschhörner⁵ ... steht unzeitgemäß in diesem Berlin wie ein katholischer Märtyrer, der sich's einfallen ließe, mit seinen Folterwerkzeugen die Bar des Adlon-Hotels zu betreten.

Und so wollen wir dann auch lieber von dem alten gotischen Gott, der einst so eine Frauenhand durch die festgefügte kleine Welt leitete von Kindsbetten und Taufen und Sterben und viel Leid und spärlichen Freuden ... Nein, wir wollen von ihm lieber nicht sprechen. Und von dem anderen, der es zu lieben scheint, dass seine Geschöpfe tief in den Staub fallen und der eigentlich ein Gott der Menschenkinder mit zwei Jahren und sechs Monaten Zuchthaus ist: Von ihm lassen sich einstweilen nur solche höchst einfache Geschichten erzählen wie die dieser kleinen Lithografentochter, die an jenem anerkannt scheußlichen Oktobertage des Jahres 1922 Robby heiratete.

Dass diese Heirat in der Marienkirche sich vollzog, obwohl sie eigentlich doch in den Westen gehört hätte, lag wohl daran, dass der Bräutigam als Kunstmaler für gotische Dome schwärmte. Und wenn es der abgelegenen Kirche zum Trotz eine ganz erstklassige Hochzeit war mit rotem Plüsch und Palmen, so war es eben eine erstklassige Familie, in die die kleine Sif heiratete ... eine Familie mit Regierungsräten und Staatsanwälten; und selbstverständlich wollte eine solche Familie durch das Äußere der Trauung allein es verdecken oder wieder gutmachen, dass ihr Robby eine kleine verwaiste Handwer-

kertochter heiratete, deren Vater von irgendwoher, von Schweden, vom Monde oder aus einem Märchen eingewandert war.

Item⁶: in dem Oktoberwind, unter den Bottichgüssen des Regens fahren die Kutschen auf. Und die Kutschen entleeren Majore a. D. und alte Justizrätinnen, die eigentlich wie freundliche Krokodile aussehen. Und alte hochbetitelte Roués⁷ steigen aus, Geheime Räte mit gesteigertem Blutdruck und Orden auf Blinddarm und Milz; Freunde des Bräutigams ... Akademiejünglinge mit Weltanschauung und geliehenem Frack ... Staatsanwalt Alexander, Lex genannt, Robbys Bruder, stattlicher Mann mit Hitlerbart unter der Nase und Peau d'Espagne im Taschentuch.

Und dann wieder Damen ... Brautjungfern und alte Damen mit repräsentativen Staatsroben, deren Silberornamente sicherlich von einem erstklassigen Spezialisten für Flecktyphus und Masernausschlag entworfen sind.

Wie nun die kleine Sif, ohne zu ahnen, wie schön sie ist in ihrer herben Jungmädchenpracht ... wie sie alle Gaffer glücklich passiert hat und das Innere betritt, da eben geschieht etwas höchst Seltsames: dass nämlich in dem Mittelgang, der doch sorgfältig freigehalten ist für den Brautzug, ein Mann steht, der sie allem Anschein nach nicht an sich vorüberlassen will.

Und seltsam ist, dass Robby den Mann gar nicht zu sehen scheint, und sehr seltsam ist dieses bartlose alte Ge-

sicht mit den großen traurigen Augen, das gar nicht zu dem eigentlich knabenhaften Körper passen will. Und höchst sonderbar ist auch das Ding, das der Fremde da in der Hand schwenkt... eine Halskette oder ein Rosenkranz ... und das Allerseltsamste ist, dass er in dem gleichen Augenblick, wo Sif ihn ins Auge fasst, auch schon verschwunden ist.

Eine Sinnestäuschung also und nichts weiter! Sie geht tapfer geradeaus auf den Altar zu, geht über alte in die Fliesen eingelegte Grabsteine, deren Figuren wie Pfefferkuchenmänner aussehen, geht und ist durchaus entschlossen, das alte traurige Gesicht des Nebelmannes zu vergessen. Aber dann eben setzt das volle Werk der Orgel ein, und halb ist das sehr schreckhaft wie die Posaune des Jüngsten Gerichtes, und halb wieder erinnert es sie an die Jahrmarktsmusik zu Schauerbildern, die sie als Kind gesehen hat: der Dampfer »Titanic« geht unter mit händeringenden Menschen und funkenstiebenden Kaminen und grellen Scheinwerferbahnen ... Raubmörder Sternickel⁸ beansprucht sechs Bilder mit türkischrot gemalten Blut- und Leberwursttragödien, und den armen Russen, die gerade in die masurischen Seen springen müssen, geht es auch gar nicht gut bei dieser schrecklichen Orgelmusik.

Und wenn die kleine Braut sich auch gleich erinnert, dass es höchst unpassend ist, mit solchen Erinnerungen vor den Tisch des Herrn zu treten, so muss sie sich doch schon in einer unerklärlichen Mattigkeit auf den Arm des

staatsanwaltlichen Schwagers Lex stützen, der als Brautmarschall neben ihr geht. Und dann wieder ist es dieser süßliche Hauch, der aus den unterirdischen Geheimnissen der Domgrüfte kommen mag, und dann wieder diese allzu enge Hochzeitsrobe und endlich wieder die Erinnerung an den rätselhaften Menschen vorhin im Gang.

Noch kämpft sie tapfer mit dem Schwindel, der an ihr zerzt. Aber dann fällt ihr Blick gerade auf das Bild mit dem Totentanz, und da muss sie sehen, wie ein braunbederter Totengerippe gerade so eine kleine Sif-braut aus den Armen eines mittelalterlichen Robby reißt, und am Ende verfangen in den Gewölben oben sich diese schreckhaften Posaunen der Orgel und stürzen sich nieder in übermächtigen Tonkatarakten auf eine kleine aufgeregte Braut. Und plötzlich wird vor ihren Augen ein Chaos von Lichtern und Orgeltönen und rotem Plüsch und silberbestickten Krokodilen, und Tatsache ist es, dass auf dieser korrekten Trauung die Braut ohnmächtig vor dem Altar liegt.

Die Orgel bricht ab mit kläglichem Miauen, der Skandal ist fertig. Daliegend fühlt sie, wie jemand ihren Kopf tief lagert, wie eine Hand, die breite behaarte Hand eines Orang-Utan an ihrer Robe nestelt. Und nun kommt diese abscheuliche Hand, nun legt sie sich mit widerlicher Wärme auf ihr Fleisch, nun weht ein Gemisch von Peau d'Espagne,⁹ und männlichem Begehren sie an ... ein abscheulich geiler Hauch, der die Mumie einer Isispriesterin aus tausendjährigem Schlaf erwecken würde: Neben